

Piotr Roguski

Akademia Humanistyczna im. Aleksandra Gieysztora w Pułtusk

Versuch über die *Polonistik* in Deutschland. Polemik

Abstract

The Author analyses the situation of Slavic Studies at universities in Germany and describes the role of so-called Polonistik (Polish studies), explaining that the underlying ideas for Polish studies there radically differ from its equivalent as we know it in Poland. From this perspective, some of the judgments may appear partisan. Since he refers mostly to the state of affairs in the 80's and the 90's, the text may be seen as focused predominantly on history.

Key words: Slavic studies, Polish studies, German studies, Polonistik, Germany, university, philology

Vorwort

Dem deutschen Leser meiner Bemerkungen über die Polonistik in Deutschland stehen, noch vor der Lektüre des Ganzen, einige unerlässliche Erklärungen zu. Zu ihrer Einführung haben mich äußere Umstände gebracht, verbunden mit dem Postulat eines kühleren Nachdenkens über den Streitgegenstand, eines Nachdenkens ohne die „Fieberhitze der Geburt.“ Auf diesen Mangel des Textes haben mich meine Kollegen-Rezensenten aufmerksam gemacht (der Erstdruck erfolgte im *Przegląd Humanistyczny* 1/2003), was ich nicht verbergen möchte. Ja, mein Text ist polemisch und impulsiv, und dadurch nicht völlig objektiv. Sollte jedoch jemand durch meine Bemerkungen sich verletzt fühlen, bitte ich um Nachsicht, getreu der alten Maxime: *Parcere personis, dicere de vitiis*.

„Denk ich an Deutschland in der Nacht,
Dann bin ich um den Schlaf gebracht.“

Heine 1981: 166

1. Als Einführung

Existiert überhaupt eine *Polonistik* in Deutschland? Oder präziser ausgedrückt: eine Polonistik im neuen, vereinigten Deutschland? Das Kapitel DDR ist bereits abgeschlossen und gehört der Geschichte. Es scheint jedoch, als ob man eilig und gerne die dortige Polonistik vergessen möchte. Dietrich Scholze-Šolta verlangt für sie eine Wiedergutmachung, wenigstens in der Form einer Fußnote, ich selbst schätze, dass die Geschichte – diese „ewige Korrektorin“ – der DDR'schen Polonistik wesentlich mehr Platz zubilligt, und zwar im Haupttext.

Auf unsere Frage zurückkommend: Ich habe den Eindruck, dass jeder Gedankenaustausch, besonders im Rahmen offizieller Beratungen der hohen gemischten deutsch-polnischen Arbeitsgruppe „Polnisch und Polonistik in der Bundesrepublik Deutschland“, eine recht seltsame Situation erzeugt. Während die eine Seite seit über 10 Jahren bis zum Überdross an die Adresse der anderen eine ganze Litanei von Postulaten und frommen Wünschen äußert, und die zweite sie mit heißen Bekundungen ihres guten Willens erwidert, ergibt sich aus diesem Dialog nichts oder nur ganz wenig für die Sache selbst. Vielleicht nur der erfreuende Umstand, dass beide Seiten bereit sind, einen Termin für ein jeweils neues Treffen zu vereinbaren.

Nach den Gründen des beschriebenen Zustandes braucht man nicht lange zu suchen. Es ist eine Mischung von Fakten aus der täglichen Praxis des Universitätslebens, der kalten Kalkulation der Politiker sowie der schmerzhaften Entscheidungen der Ministerialbeamten. Ich würde das in drei Kategorien fassen:

- 1) des tatsächlich fehlenden Interesses an der Polonistik in Deutschland;
- 2) des vermuteten fehlenden Interesses;
- 3) des verwirklichten fehlenden Interesses.

Wie unschwer zu erraten, passen die erwähnten Erscheinungen ideell zueinander und ordnen sich in eine sich selbst erfüllende Voraussage (*Self-fulfilling Prophecy*). Praktisch alle glauben daran.

Viele Argumente ertönen: Von historisch-kulturellen bis zu wissenschaftlichen und marktwirtschaftlich-finanziellen. Manche sind praktisch nicht zu widerlegen. Es entsteht die klassische Situation eines Teufelskreises. Die Hohe Kommission trifft sich alle zwei Jahre, tauscht runde Sätze, schreibt sie nieder und... die Zeit läuft zum nächsten Treffen. Vorsichtige,

mit diplomatischer Präzision stilisierte Schlussfolgerungen, Postulate sowie Empfehlungen verbleiben im Sitzungsprotokoll und man braucht sie noch nicht einmal besonders vor der folgenden Gesprächsrunde zu modifizieren, enthalten sie doch alles, was unter diesen Umständen zu sagen war.

Inzwischen nimmt die sog. graue Wirklichkeit Oberhand über die Kraftlosigkeit zahlreicher Gremien von Menschen guten Willens. Die harten Regeln des Markts, nicht gezügelt vom Willen noch politischer Aktivität, stellen mitleidslos die Rechnung allen sich wenig rentierenden Richtungen aus. Es fällt sogar manchmal schwer, sich über die Liquidations-Entscheidungen zu wundern. Nicht erklärt und stets wiederkehrend bleibt jedoch das fundamentale Problem: wie kann man aus dieser schwierigen (hoffnungslosen?) Situation herauskommen? Sind wir tatsächlich zu Kraftlosigkeit, Bewegungslosigkeit, Paralisierung in den gegenseitigen Beziehungen verurteilt? Schließlich, wie sollen wir uns verständigen ohne einen determinativen Verständigungswillen und ohne konkrete Anstrengungen, die nicht nur den unbefriedigenden faktischen Zustand ändern könnten, sondern auch den daraus erwachsenden Pessimismus? Niemand hat doch, sagt die Volksweisheit, jemals Erfolg erzielt, wenn er nicht daran glaubt oder ihn ganz einfach nicht will.

Der polonistische deutsch-polnische Dialog ist das Ergebnis großer und kleiner Politik. Es hinterließen und hinterlassen auf ihm ihre Abdrücke sowohl spektakuläre Gesten der Politiker von den ersten Seiten der Zeitungen (die leider immer häufiger in den sog. „Versöhnungskitsch“ umschlagen), wie auch die graue Alltäglichkeit früherer Vorurteile, Stereotypen und neuerer (nicht immer allerbesten) Erfahrungen. Wenn jedoch ein im Fernsehen die Stimme ergreifender deutscher Politiker feststellt, nach dem 11. September „brauchen wir kein Polnisch zu fördern, jetzt brauchen wir »Moslemisch« zu lernen“ (sic!), und wenn ich von einem bekannten deutschen Slawisten das wenig durchdachte Argument höre, die Polonistik sei sowieso zum „traurigen Schicksal“ der Portugalistik verurteilt, dann, obwohl man lieber schreiben möchte: hier verstehe ich etwas nicht, wird alles klar.

Das Konfrontieren einer langfristigen und – wie ich annehme – dauerhaften deutsch-polnischen Annäherung mit aktuellen politischen Ereignissen in der Welt oder mit nicht völlig vergleichbaren Erscheinungen stellt nicht nur eine rhetorische Überbeanspruchung dar. Lohnt es sich zu fragen, welche unmittelbare Verbindung die Attacke auf das World Trade Center mit der Förderung der polnischen Sprache in Deutschland haben konnte (kann)? Sicherlich nicht! Es lohnt sich jedoch daran zu erinnern, um das Gewicht und den Ernst des Problems nicht aus den Augen zu verlieren, dass die deutsche Seite seit Jahren sich unermüdlich um die Förderung der eigenen Sprache und Kultur in Schlesien, Pommern oder den Masuren kümmert... Erschreckende Vernachlässigungen unter diesem Gesichtspunkt und Geringschätzung der Bedürfnisse der Polen, besonders der jungen in

Deutschland wohnenden Generation, schwächen den Eifer der Politiker nicht, die deutsche Minderheit in Polen eine starke Verbindung mit dem „Mutterland“ fühlen zu lassen! Sie sparen hierbei kein Geld, dass sie doch mit Erfolg wenigstens zum Teil auf die Förderung der Sprachen der Nachbarn bei sich und das Lernen der „Muslimischen Sprache“ bei sich verwenden könnten.

Schließlich, das Erfinden von Argumenten durch Slawisten gegen Spezialisierungen im Bereich der nationalen Philologien, scheint eine einfache Verteidigung verlorener Positionen zu sein. Wenn auch in der deutschen Slawistik das „allgemeine“ Model (*Gesamtslavistik*) dominiert und es vielen Personen schwerfällt, sich mit dem Gedanken anzufreunden, dass sie statt deutsche (Gesamt!)-Slawisten ganz einfach „nur“ deutsche Russisten bzw. Polonisten sein müssten oder könnten, so wird es ihnen wahrscheinlich nicht gelingen, diesen Prozess aufzuhalten. Eine andere Sache ist es, dass wir uns seit Jahren im Raum einer noch nicht restlos gefestigten Geisteskultur bewegen. Im Bereich der gegenwärtigen Humanistik beobachten wir schließlich viele widersprüchliche Tendenzen. Einerseits wendet sich die Wissenschaft nahezu naturgemäß engen Spezialisierungen zu, auch im Bereich der Philologie, andererseits fällt es schwer, die sich vertiefende Krise der Humanistik im allgemeinen, und in ihrem Rahmen auch der speziellen Modelle, nicht zu bemerken. Zusätzlich hat das ganze Problem noch sein geschichtliches Ausmaß.

Kann man über das zukünftige Schicksal der *Polonistik* in Deutschland Schlussfolgerungen aus dem Beispiel der „traurigen“ Karriere der Portugalistik ziehen? Wenn ich die Logik des deutsch-polnischen Dialogs richtig verstehe, der über leere Deklarationen hinauszugehen hat, sollte ihr ein solches Schicksal nicht drohen. *Polonistik*, obwohl mit dem unverschuldeten Brandmahl der Vergangenheit behaftet und theoretisch ohne gute Karten unter den philologischen Disziplinen, könnte doch (ein schwacher Trost im Konjunktiv!) eine erstrangige Rolle im Überwinden der die zwei Nationen teilenden Barrieren spielen. Leider wird es in dieser Sache ohne die intervenierende Hilfe der Politik nicht gehen. Zusätzlich drängt sich mir die höchst naive Frage auf: woher werdet ihr die natürlichen Vermittler und Brückenbauer nehmen, mithin die Scharen von Spezialisten in den grundlegenden Lebensbereichen die die Sprache und die polnische Kultur kennen, wenn ihr sie nicht selber ausbildet?

Ich befürchte, dass diese Frage noch lange die Stufe der „Naivität“ oder eines „Appells“ nicht überschreiten wird. Unabhängig von all dem, lasst es uns versuchen, ganz ohne Emotionen sich den Alltag der *Polonistik* in Deutschland anzuschauen.

2. Die Struktur

Wenn wir in unseren Erwägungen uns des Terminus *Polonistik* im Sinne einer nationalen Philologie bedienen wollen, müssen wir zunächst uns von den Assoziationen mit der Germanistik als ihrem theoretischen Äquivalent verabschieden. Die Behandlung beider Philologien in Deutschland auf dem gleichen Level führt uns zu keiner aufbauenden Schlussfolgerung, zerschlägt sich immer an irgendeinem Riff. Bei allem Respekt für jede lokale Tradition (der Struktur und der Studienprogramme) dürfen wir nicht vergessen, dass ihr Status in beiden Ländern unvergleichbar ist. Während Germanistik in Polen als selbständige philologische Disziplin (schon seit 1851) betrieben wurde und wird, gab es die *Polonistik* (außer dem erwähnten Zeitraum in der DDR) praktisch niemals, und noch heute setzt sich nur mit großer Mühe der Gedanke durch, ihr etwas mehr Selbständigkeit zuzubilligen.

In der Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde zwar eine allgemeine Richtung genannt Slawistik ins Leben gerufen, wo – wie man es euphemistisch formulierte – die Jugend polnischer Herkunft die Möglichkeit erhielt, ihr Wissen in der Muttersprache zu erweitern („um der studierenden Jugend polnischer Abkunft Gelegenheit zur Vervollkommnung in ihrer Muttersprache zu geben“ (FEYL 1980: 24). Die Autoren der der Geschichte der Slawistik in Deutschland gewidmeten Arbeiten übersehen oder verschweigen allerdings die andere Wahrheit, dass gerade in dieser Zeit die Polen sich selbst um die Errichtung einer Universität in Posen bemühten. All ihre Bemühungen wurden natürlich torpediert und trafen auf die entschiedene Absage der preußischen Regierung.

Die Schaffung der Slawistik (nach dem ursprünglichen Projekt sollte das ein Lehrstuhl der polnischen Sprache und Literatur werden), und interessanterweise entgegen der Meinung der philosophischen Fakultät der Berliner Universität, die deren Berufung als meritorisch für „nicht erforderlich“ hielt (ZEIL 1994: 216), war ein Akt kühler politischer Kalkulation. Die Bemühungen der Polen um eine eigene Universität zurückweisend, ergriff die Regierung in Berlin die Initiative. Sie konnte in der Rolle eines liberalen Vormunds der nationalen Minderheiten, die sich, wenn auch nicht freiwillig, aber das ist schon ein Detail „ohne Bedeutung“ für die Historiker der deutschen Slawistik (!), jetzt innerhalb seiner neuen Grenzen befanden.

Man kann natürlich den Akt der Schaffung der Slawistik, und das an zwei Universitäten gleichzeitig (Berlin und Breslau) auch positiv bewerten, ohne Berücksichtigung der Haltung der Teilungsmacht, die ja schließlich alsbald einer radikalen Änderung unterlag. Gleichwohl blieb der Fakt der Schaffung der Slawistik in Deutschland als wissenschaftliche Disziplin, die alles slawische umfasste, ohne den Versuch in ihrem Rahmen unabhängige

Strukturen für die im Laufe der Zeit immer deutlicher hervortretenden nationalen Richtungen zu schaffen, nicht ohne meritorische Folgen. Während der nächsten Jahrzehnte entwickelte sich unter dem wachsamen Auge der Politik eine mal mehr mal weniger instrumentalisierte Reflexion der deutschen Wissenschaft über die „slawischen Völker.“ Mehr oder weniger hat solch ein Zustand der *Gesamtslawistik* bis in unsere Zeiten überdauert.

An dieser Stelle drängt sich mir ein Gegenbeispiel auf. Stellen wir uns vor, dass um das Jahr 1840 eine polnische Regierung (wenn es damals eine solche gegeben hätte!) einen Lehrstuhl der Indogermanistik ins Leben gerufen hätte mit der ausdrücklichen Empfehlung, dass in ihrem Rahmen ein Professor sich mit den geistigen Erzeugnissen einer beträchtlichen Völkergruppe (Deutscher, Engländer, Schweden, usw.), die sich momentan im Blickwinkel der politischen Interessen Polens befanden, zu befassen hätte. Und noch heute würden polnische Studenten, die an dieser Wissenschaft mal „schnuppern“ wollten, sich an sehr bescheidenen Instituten (Seminaren) „zur Indogermanistik“ einschreiben.

Das gegebene Beispiel wurde (besser, schlechter?!) zum außermeritorischen Gebrauch vorbereitet. Es lässt sich schwerlich leugnen, dass die großen Stammes-Sprachgemeinschaften das Objekt vergleichender Untersuchungen sein könnten und sollten. Das Problem der deutschen Slawistik lässt sich jedoch nicht auf einen zu allgemein formulierten Gegenstand der Untersuchungen zurückführen. Es steckt vielmehr in ihrer verknöcherten Struktur, die die Entwicklung der ganzen Disziplin, besonders unter dem Gesichtspunkt nationaler Spezialisierungen, verhindert.

Das Gemach der deutschen Slawistik, ungeachtet der gewaltsamen Veränderungen in der zeitgenössischen Welt, überdauerte in einer Form, die Klaus Steinke wie folgt beschreibt:

Mini-Institute mit ein bis zwei Professoren und einer entsprechend kleinen Zahl von Assistenten, die dann nur für die Slavia in ihrer gesamten Breite, einschließlich Sprach- und Literaturwissenschaft sowie der Kultur und Geistesgeschichte, zuständig sein mussten, was natürlich eine Fiktion blieb. (STEINKE 1997: 65)

Die Bezeichnung „Fiktion“ erscheint nicht ohne Grund in der Aussage Steinkes. Wie soll man den Zustand anders bezeichnen, in dem seit anderthalb Jahrhunderten die Professoren, Assistenten und Studenten der deutschen Slawistik stecken?!

3. Die Professoren

Der Fiktionalismus des sich haltenden Modells eines Slawischen Instituts mit einem oder zwei Professoren (Sprachwissenschaftler/Literaturwissen-

schaftler) hat seinen Ursprung nicht nur in der (sklavischen) Traditionstreue, sondern auch in der „unerschütterlichen“ und der durch nichts begründeten Überzeugung, dass diese allen Anforderungen der Zeit genügt. Es ist schwer zu verstehen, warum die das Amt eines Professors übernehmenden deutschen Slawisten zur Übernahme von Aufgaben bereit sind, die sie zur Übernahme von praktisch wenig realen Sachen verpflichten (Genies ausgenommen!). Die Verpflichtung, „in Forschung“ und insbesondere „in Lehre“ die jeweilige Problematik aus dem Bereich von 2–3 slawischen Literaturen (Sprachen) zu realisieren ist eine wirklich raffinierte Art der Selbstkasteiung einerseits, und andererseits – eine besondere Art des Mutes. Und ein Ende dieser Prozedur ist nicht abzusehen. Von Zeit zu Zeit erscheint in der Fachpresse eine amtliche Annonce über eine Stellenausschreibung für eine „Professur für slawische Literatur“ (sic!).

Ich umgehe hier die Kuriosität der Stellenbezeichnung, aber das Problem zeigt sich in seiner ganzen Schärfe. Soweit nämlich die Zugehörigkeit zu derselben Sprachgruppe eine natürliche und logische Grundlage für Untersuchungen im Bereich der vergleichenden Sprachwissenschaft darstellt, so ist sie es *per definitionem* nicht im Bereich der Literaturwissenschaft. Im allgemeinen Sprachgebrauch sind zwar die Bezeichnungen „slawische“ bzw. „slawistische Literaturwissenschaft“, aber man benutzt sie eher als eine Art *terminus technicus*; obwohl nicht endgültig geklärt ist, was sie wirklich bedeuten. Es überzeugt uns darüber stichhaltig die Broschüre *Slavistik eine unbekannte Philologie*, bearbeitet von Slawisten aus Hamburg. Unter dem Stichwort „slawische Literaturwissenschaft“ bemühen sich ihre Autoren (Doris Marszk und Reinhold Vogt) den Leser davon zu überzeugen, dass: „die slawischen Literaturen nehmen im Kreis der europäischen Literaturen eine ganz eigenständige Position ein.“ Zur Unterstützung dieser These greifen sie jedoch nicht auf eine wissenschaftliche oder literarische Argumentation zurück, sondern ganz im alten Stil auf eine geopolitische. Und so wird der Interessierte zunächst in die gemeinsame Vorgeschichte der Slawen, um im nächsten Abschnitt einen Sprung (zusammen mit den Autoren) in unsere Gegenwart vorzunehmen, somit erneut in die gemeinsame Geschichte des „slawischen Ostblocks“. Das, obwohl in diesem anmutigen Gedankensprung kleine Probleme mit den Ungarn und Rumänen (die DDR lass ich mal ganz außer Acht) auftauchen, was kann das denn für eine Bedeutung haben für die als die Logik stärkeren Stereotypen?!

Sobald die Autoren der Broschüre zur rein literaturwissenschaftlichen Problematik übergehen, zeigt es sich, dass die von dieser Disziplin formulierten Fragen vollständig allgemeiner Natur sind und weder mit der Stammes-, noch der Sprach – oder politischen Gemeinschaft etwas gemeinsam haben. Die Frage, womit sich denn die „slawische Literaturwissenschaft“ zum Beispiel von der deutschen oder französischen Literaturwissenschaft unterscheidet, verbleibt ohne Antwort.

Bei der hier passenden Gelegenheit lohnt es sich, eine längere Passage aus einem Artikel von Joanna Rapacka *Czy istnieje literaturoznawstwo słowiańskie? (Gibt es eine slawische Literaturwissenschaft?)* zu zitieren, der noch treffender die besprochenen Zweifel definiert:

Im Begriff der *Slawischen Literaturwissenschaft* wecken jedoch Zweifel und Beunruhigungen nicht nur die Bezeichnung *Literaturwissenschaft*, sondern auch das zweite Wort – *Slawische*. Diese Zweifel sind nicht erst seit heute bekannt. Auf welcher Grundlage wird denn eine solche Literatur-Gruppe abgesondert? Warum sollten wir z.B. die tschechische Literatur im Kontext mit der serbischen, und nicht z.B. mit der deutschen, oder sagen wir mal die kroatische Literatur im Kontext mit der bulgarischen, jedoch nicht mit der ungarischen, deutschen oder italienischen Literatur untersuchen? Das berührt im gleichen Grade die Forschungs- wie auch die didaktische Problematik. So ist die Perspektive, die die Rahmen der Slavistik schaffen, von Grund auf falsch. (RAPACKA 2001: 21)

Kommen wir zurück zum Kern unserer Erwägungen. Zum eigenen Gebrauch finde ich eine Begründung für das sich in Deutschland fortwährend haltende Modell *Gesamtslavistik*.

Weil dieses Modell vom Professor keine Spezialisierung im Bereich einer nationalen Philologie verlangt, (vgl. die Anmerkungen von MĚŠTAN 1988) eine solche auch nicht besonders bevorzugt, bewegt sich der Slawistik-Professor auf einer bequemen und für ihn ziemlich sicheren Ebene. Wenn er auch theoretisch 3 Literaturen bedienen muss, so verlangt das Modell nicht, dass er – beispielsweise – über die russische Literatur kompetent Russisch sprechen müsste, über die polnische Polnisch, etc., etc. Von Montag bis Freitag bedient er sich in der Regel seiner Muttersprache, empfiehlt den Studenten die Lektüre von Übersetzungen und verweist sie auf die einheimische Literatur des Gegenstandes; mehr verlangt und erwartet er von den Studenten nicht. Sein gutes Selbstgefühl beruht darauf, dass er vor allem ein **deutscher** Slawist ist und sein will, d.h. ein deutscher Gelehrter mit der Spezialisierung Slawistik in Klammern.

In diesem Wahn steckt auch Methode... Eine eventuelle Spezialisierung trifft auf entschiedenen Widerstand des Milieus, und wer stellt sich schon dem Druck des Salons entgegen?

4. Die Assistenten

Diese Gruppe junger Wissenschaftler ist ein Bindeglied zwischen dem Zustand, das Produkt eines Modells zu sein, und dem Zustand des Wartens auf einen ständigen Platz darin. Am Anfang der Karriere ohne größere Möglichkeiten irgend etwas zu ändern, später – ohne Notwendigkeit irgend etwas zu ändern.

5. Die Studenten

Die Verteidiger des traditionellen Modells der Slawistik, die Notwendigkeit radikaler Änderungen in seiner Struktur nicht vorhersehend, sahen sicherlich das Schlimmste nicht vorher; dass Zeiten kommen (oder die längst vergangenen zurückkehren), in denen überwiegend Slawen ihre Studenten sein werden. Zu Zeiten der Teilung Europas in feindliche Militärböcke führte die deutsche Slawistik ein bescheidenes, aber stressloses Dasein. Kleine Grüppchen deutscher Studenten errangen bei ihren Professoren das Wissen über eine entfernte und geheimnisvolle Welt, etwas in der Art einer Erzählung „hinter den Bergen, hinter den Wäldern.“ Niemand verifizierte sie besonders noch erweiterte sie um „lokale“ Quellen, sie war nämlich nicht besonders brauchbar im Berufsleben. Es profitierten wahrscheinlich nur die Beschäftigten der ideologischen Front.

Der Zusammenbruch des kommunistischen Systems verursachte, dass an den deutschen Hochschulen junge Menschen aus dem ehemaligen Ostblock zu erscheinen begannen, die für sich die Slawistik entdeckt hatten. Ich benutze bewusst das Wort „entdeckt“, weil sie schnell dahinter gekommen waren, dass die Kenntnis der eigenen Sprache ihnen zu etwas Konkretem nützlich sein kann. Die Rede ist natürlich nicht vom Lernen der Sprache oder der Literatur im wörtlichen Sinne, was sie schon besser oder schlechter in den eigenen Schulen erlernt hatten, sondern von messbaren Vorteilen, die sich aus der Wahl der Slawistik als zusätzliche Studienrichtung (*Nebenfach*) ergaben. Das ist ein ziemlich kompliziertes Problem, das seine Wurzeln in der Ausformung eines reicheren Studienmodells hat; in diesem Falle wird jedoch niemand bestreiten, dass, während andere Studenten sich ziemlich abarbeiten müssen bevor sie die erforderlichen Anrechnungen der Sprachkurse erhalten, sie das praktisch umsonst bekommen (zumindest im Bereich der eigenen Sprache). Die ganze Sache wäre übrigens nicht wert erwähnt zu werden, wäre da nicht ein kleines Detail. Das ist es eben – in der Universitäts-Praxis begannen viele Studenten slawischer Herkunft Slawistik als Nebenfach zu belegen, was in kurzer Zeit (wegen der auch so geringen Zahl der Hörer) zu grundsätzlichen (manche benutzen die Formulierung „dramatischen“) Änderungen in den Proportionen der Studentengruppen führte. Ganz abgesehen von den Konstellationen in dieser oder jener Hochschule nimmt man an, dass mindestens die Hälfte (wenn nicht mehr) der gegenwärtigen Studenten der Slawistik Slawen sind.

Der seit gut zehn Jahren andauernde Trend hat sowohl die Professoren wie auch die Universitäts- und Ministerialbeamten völlig überrascht. Die Erstgenannten reagierten mit Frust: von der verständlichen Unzufriedenheit über den großen Ansturm von *Muttersprachlern* bis zum Gefühl der Sinnlosigkeit sie zu unterrichten, andere griffen nach Verwaltungsmaßnah-

men und liquidieren entweder ganze Institute oder deren einzelne Sprachressorts.

An dieser Stelle möchte ich mich mit der Aussage von Rolf-Dieter Kluge befassen, der auf den Spalten des *Bulletins der Deutschen Slavistik* in dieser Sache die Stimme erhob (vgl. KLUGE 2000: 15f.).

Der Ausgangspunkt des Verfassers des Artikels ist scheinbar logisch: bei den Studenten sind Slawen und Nicht-Slawen schwer in homogene Seminargruppen zu integrieren. Entweder haben wir es mit nicht zu nivellierenden Unterschieden in der sprachlichen Kompetenz zu tun, oder – in der meritorischen Vorbereitung. Aus der Erfahrung Kluges ergibt sich, dass in der Kenntnis der russischen Sprache die Russen zwar besser als die Deutschen sind, aber schlechter im Schreiben der Seminararbeiten auf einem „angemessenen“ wissenschaftlichen Niveau. Und umgekehrt.

Persönlich würde ich die Ursachen der beschriebenen Konflikte weder auf die Nationalitätsfrage zurückführen, noch auf Behauptungen des Typs: a) „bei uns (in Deutschland!) eben das Deutsche die maßgebliche Wissenschafts- und bevorzugte Unterrichtssprache ist“ oder b) „Anglisten halten ihren Unterricht generell in der Fremdsprache ab. Dies kann aber für Slavistik kein Muster sein“ (KLUGE 2000: 15).

Zum ersten Punkt: dem sprachlichen. Ich weiß nicht, welche Positionen die deutsche Slawistik verteidigen möchte (doch nicht die deutsche Sprache vor einer Invasion der slawischen Sprachen?), aber wenn wir über das Studieren einer fremden Philologie sprechen, dann – „Hand auf's Herz“ – kenne ich niemanden, der bezweifeln würde, welche Sprache denn in diesem Vorgang „bevorzugt“ werden. Für den Vorgang des Studiums einer fremden Philologie ist es ganz offensichtlich nicht gleichgültig, ob der Studierende die Anfänge in der Kenntnis der studierten Sprache von zu Hause mitbringt, in der Schule gelernt hat, oder erst an der Hochschule zu lernen beginnt. Das tatsächliche Problem beginnt erst im Zuge eines gut geplanten Studienverlaufs. Diskussionsgegenstand wäre, eher denn die deutschen Studenten mit Eingangskennnissen einer slawischen Sprache herkommen sollen, oder wie die Sprachkurse mit rein wissenschaftlicher Betätigung in dieser Sprache zu verbinden wäre. Es kann jedoch nicht so sein, dass im Programm der fremden Philologie die studierte Sprache (bzw. Sprachen) von den Professoren und Studenten als wirklich „fremd“ behandelt wird, also herabgestuft auf das Niveau eines Gegenstandes einiger Pflichtkurse. Dann aber, entschuldigen sie bitte, wird uns die Verständigung in der Frage der „fremden Philologie“ schwer fallen.

Zum zweiten Punkt: dem wissenschaftlichen. Wenn die Slawistik den Status einer philologischen Disziplin erhalten will, muss sie auch auf das Niveau der Studenten achten. Das Überlassen dieser wesentlichen Frage der freien Auswahl („von der Straße“) ist ein Schritt ins Leere. Schon ein einfaches Eingangsgespräch, gleichgültig ob mit einem slawischen Kandida-

ten des Studiums der Slawistik oder mit einem einheimischen, würde viele Missverständnisse eliminieren, und das auf beiden Seiten. Wenn ich mich nicht irre, tragen die Kriterien der Befähigung zu philologischen Studien (verbleiben wir bei diesem Beispiel) übernationalen Charakter?!

6. Die deutsche Slawistik

Ich muss zugeben, dass die Situation in der deutschen Slawistik sich in den letzten Jahren sehr verkompliziert hat und ich teile die Unruhe vieler über ihre Zukunft, und damit auch um den eigenen Arbeitsplatz, besorgter Kollegen. Das Problem liegt darin, dass diese Interessen nicht immer im Gleichschritt gehen.

Die Mehrheit der Slawisten würde die eigene Disziplin nur mittels kosmetischer Eingriffe reformieren, einen tiefer reichenden Umbau den sog. besseren Zeiten überlassen. Diese wollen indessen nicht erscheinen, und das was heute ist, entscheidet unerbittlich darüber, was morgen wird. In dieser Überzeugung bestätigt uns das *Slavistik 2000* genannte Dokument, bearbeitet von dem VERBAND DER HOCHSCHULLEHRER FÜR SLAVISTIK. Zwei Teile hiervon sind besonders interessant für unsere weiteren Erörterungen: Die „Präambel“ und das „Profil der Slavischen Philologie“.

Die Eingangsformulierungen der Präambel stimmen zum Dokument als Ganzes relativ positiv ein. Wir lesen da nämlich:

Aufgabe der deutschen Slavistik ist es, das Wissen über die Slaven durch Forschung zu mehren sowie in der Lehre im öffentlichen Leben zu verbreiten [...] Die verstärkte politische, wirtschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit mit den slawischen Ländern Osteuropas [warum nicht Mittelosteuropas?!] und ihre künftige Rolle in einem vereinten Europa veranlassen die Slavistik zu einer Neuorientierung und Erweiterung ihrer traditionellen Rolle als Vermittlerin und Verbreiterin der Kenntnisse über die slawischen Sprachen und Kulturen in Deutschland. (VERBAND... 1999: 18f.)

Aber schon die Sätze in den folgenden Abschnitten verwirren uns. Zwar ringen sich die Autoren des Dokuments die Feststellung ab: „Im Blick auf die Differenziertheit der deutschen Slavistik sind Spezialisierungen denkbar“, aber ein paar Zeilen weiter korrigieren sie Interpretationen, die eventuell zu weit gehen könnten. So lesen wir:

Dennoch sollte man bei alledem Tendenzen nicht Vorschub leisten, die Slavistik als Gesamtfach an den Universitäten zu beschneiden, indem etwa einzelne Sprachkombinationen oder Studiengänge ganz oder teilweise zusammengefasst, geteilt, regionalisiert oder wie auch immer verwaltungsmäßig neu geordnet werden. (VERBAND... 1999: 18f.)

Diese Aufspaltung der Intentionen der Verfasser von „Slavistik 2000“ (in „denkbar“ – „dennoch“) findet konsequent seinen Ausdruck auch im Teil

„Profil der Slavischen Philologie“. Soweit die Präambel lediglich das Problem signalisiert, erläutert es das „Profil“ schon präzise und ohne irgendwelche Unklarheiten. Zum Gebrauch einer deutlicheren Konfrontation der zwei Slavistik-Modelle:

- a) des Modells „Gesamtphilologie“ sowie;
- b) des Modells „Einzelphilologie“ präparieren die Autoren drei Argumente. Sie sollen in erster Linie den Leser vom ersten Modell überzeugen, aber ohne Schwierigkeiten können wir erkennen, dass die Spitze sich hauptsächlich gegen das zweite Modell richtet. Zwar erscheint in der Beschreibung des Modells „b“ ein gewisses Hintertürchen („als Konzeption zu akzeptieren“), aber der Anfang des Satzes schließt eigentlich die Möglichkeit seiner Nutzung aus („Dieser Modellansatz ist hinsichtlich der Professorenzahl aufwendiger, z.T. in der Institutspraxis nicht realisierbar“).

Um den Eindruck der Benutzung „aus der Luft“ gegriffener Behauptungen zu vermeiden, bringe ich die vollständigen Argumente der Anhänger des Modells „a“:

- erstens gewährleistet das Modell ein besonderes Maß an Resistenz gegenüber national-ideologischen Instrumentalisierungen,
- zweitens entspricht die vergleichende Orientierung eher dem distanzierten Blick von außen auf die slavischen Kulturen,
- drittens ist eine (gleichberechtigte) Vertretung aller slavischen Sprachen als Einzelphilologien (Russistik, Bohemistik, Polonistik, Slovenistik usw.) durch Professuren nicht durchsetzungsfähig und kann das Modell der Gesamtphilologie in der Lehre nicht ersetzen. (VERBAND... 1999: 20f.)

Bei den Punkten 1 und 2 werde ich mich nicht länger aufhalten, enthalten sie doch genau so viel Selbstverständlichkeiten, Missverständnisse, wie auch völlig lächerlicher Befürchtungen.

Punkt 3 hingegen bestätigt in seiner ganzen Ausdehnung meine frühere Diagnostizierung. Auf nur leicht verschleierte Weise sprechen die Verfasser der „Slavistik 2000“ die Wahrheit aus, dass sie nicht nur keine Möglichkeit sehen, ein Modell ins Leben zu rufen, das gleiche Chancen für die einzelnen nationalen Philologien berücksichtigt, sondern sie sehen hierfür gar keine Notwendigkeit!

Diesem (offiziellen!) Dokument lohnt sich andere Stimmen gegenüberzustellen, die sich noch in der Minderheit befinden. Versuchen wir sie wenigstens zu vermerken. Schon 1992 forderte Witold Kośny eine Vergrößerung der Zahl der Polonistik-Professuren, die die Autonomie der Richtung verstärken und so zu seiner Popularisierung und natürlichen Entwicklung

beitragen würden. Nachfolgend schrieb Georg WITTE (1995: 20) u.a.: „Der Komplexitätsgrad einer einzelnen slavischen Nationalkultur dürfte heute weit größer sein als der der gesamten Slavica vor hundert Jahren.“ Und hier eine Aussage des bereits zitierten Klaus STEINKE (1997: 63f.):

auf der einen Seite hat die Entwicklung der slawischen Einzelphilologien eine ungeheure Materialfülle erzeugt, die ständig weiter wächst und im komparativistischen Ansatz nicht adäquat bewältigt werden kann, und *auf der anderen Seite* hat die politische Entwicklung der letzten Jahre dieses Fach aus seinem Schattendasein befreit.

Ein besonderes Problem stellt die hartnäckige Unlust westlicher Slawisten dar, die Erfahrungen der DDR-Polonistik zu nutzen bzw. zu diskutieren. Statt zu versuchen, die Spreu vom Weizen zu sondern, negierten und verwarfen sie fast deren ganze Errungenschaft. Schon aus diesem Grunde darf hier deren allgemeine Charakteristik nicht fehlen. Zu diesem Zweck bediene ich mich eines Fragments des mir zugänglichen Manuskripts von Erika Worbs, einer Person, die ganz besonders berechtigt ist, in der gegenständlichen Angelegenheit sich zu Wort zu melden. WORBS (2001: 13) schreibt:

In der DDR war die Slavistik – allein schon aus politisch-ideologischen Gründen – ebenfalls von der Russistik dominiert, dennoch blieb aufgrund der politisch gewollten großzügigen personellen Ausstattung der Slavistik genügend Raum für die übrigen Slavinen, die im Unterschied zur Bundesrepublik mit eigenen Professuren versehen wurden. Aufgrund des aus DDR-Sicht hohen politischen Stellenwerts der Polonistik nahm sie nach der Russistik den zweiten Rang ein und war mit drei Professuren in Berlin, Leipzig und Greifswald ausgestattet. In den siebziger und achtziger Jahren verfügte allein der Berliner polonistische Lehrstuhl über 9 wissenschaftliche Mitarbeiter, darunter – wie an den anderen Lehrstühlen – immer auch ein polnischer Gastprofessor bzw. Gastlektor im Rahmen bilateraler Austauschprogramme. Wenn heute rückblickend auf das Verhältnis der DDR zu Polen gewöhnlich die staatlich verordnete Völkerfreundschaft in der Vordergrund gerückt wird, die, wie sich gezeigt hat, nur oberflächlich, plakativ war und die breiten Massen offenbar nicht erreicht hat, so trifft das auf die universitäre Polonistik – wie auch den Polnischunterricht an den Schulen – nicht zu: die ca. 1000 Absolventen der Polonistik, die in der DDR zu Diplom-Slavisten und -Polonisten, Diplom-Übersetzern und -Dolmetschern für Polnisch und Diplom-Lehrern ausgebildet wurden, zeichnen sich infolge eines nahezu obligatorischen einjährigen Teilstudiums in Polen und jährlicher Sommerkursstipendien durch hohe sprachliche und kulturelle Kompetenz aus und vertraten ihr Fach mit großem Engagement.

Ich denke, dass die zitierten Worte von Erika Worbs, ergänzt noch durch die Lektüre der Aufsätze von Alois HERMANN (1978) und Janusz ROHOZIŃSKI (1988) als Kommentar zum Thema Polonistik in der DDR ausreichen.

7. *Polonistik* in Deutschland – *deutsche Polonistik*

Betrachten wir doch das Problem so: besteht wirklich solch ein Gegensatz und haben wir es tatsächlich mit zwei qualitativ unterschiedlichen Erscheinungen zu tun?

In der Universitätspraxis des heutigen Deutschlands treffen wir auf die Bezeichnung „Polonistik“ (es mag dahingestellt bleiben, ob zutreffend oder nicht) in den Fällen von 10 amtlich erwähnten Kombinationen (vgl. HOCHSCHUL-REKTOREN-KONFERENZ 2002), in denen die sog. polnische Komponente erscheint. Von den reichsten polonistischen Magister-Studien als Hauptfach (Berlin), über eine Lehrer-Spezialisierung (Potsdam, Mainz) und verschiedene Kombinationen im Bereich der allgemein verstandenen Slawistik, bis zu „Polish Studies“ (Bremen), die nicht *stricte* philologische Studien sind.

Dieser scheinbare Reichtum und Unterschiedlichkeit der Angebote (die deutschen Statistiken erwähnen sogar 42 Universitäten, an denen ihrer Meinung nach „Polonistik“ anwesend ist) täuscht natürlich. Es verbirgt sich dahinter – in der Großzahl der Fälle – die graue und traurige Wirklichkeit slawistischer Studien vom Modell „Gesamphilologie.“ In der Praxis bietet man den Studenten polnische Sprachkurse an, bzw. zusätzlich noch 1–2 Lehrveranstaltungen sprachlich-literarischen Typs.

Ein Sprachkurs ist ein Sprachkurs und man kann nur bedauern, dass es, als für philologische Studien, zu wenig davon gibt. Manche Slawisten behaupten jedoch, dass das ausreicht, also muss es ausreichen.

Der Reihe nach sind die sprachlich-literarischen Lehrveranstaltungen des Seminar-Typs eine Improvisation ohne Ende. Weil niemand nirgendwo bestimmt hat, was ein Slawistik studierender Student in der Kombination „West-“ bzw. „Südwestslawistik“ im Bereich der polnischen Sprache, Literatur und Kultur wissen müsste. Individuelle Entscheidungen trifft der Lektor bzw. Professor, der nach dem „Dienstplan“ sich gerade mit der „Polonistik“ zu befassen hat. Das wäre noch nicht mal eine schlechte Lösung, wenn die Betroffenen über die entsprechende Zeit und Möglichkeiten disponieren würden, um das selbst erdachte und abgestimmte Programm von den Studenten einzufordern! Die Studiumspraxis zeigt jedoch, dass dieses fromme Vorhaben für immer in der Sphäre der unmöglich zu realisierenden Pläne verbleibt. Den Grund kennen wir alle. Die oberste Direktive des Studien-Reglements lautet nicht „was“, sondern „wie viel“. Ob also ein Student der „Polonistik“ im Rahmen der vorgeschriebenen Menge von 3 (4) Pflichtanrechnungen eine Lehrveranstaltung zur *Bogurodzica*, zum „Dialekt Masiens“, zur „Prosa von Sienkiewicz“ besucht, oder ein paar Gedichte aus verschiedenen Epochen liest, usw., usw., ist voll und ganz ohne Bedeutung. Und so kommt er, wenn er gerade Zeit (oder Lust) hat; aber das, was in der

polonistischen Thematik gerade „in“ ist, spielt keine Rolle. Auf diese Weise die notwendige Zahl der Pflichtenrechnungen zusammengebracht, meldet sich unser Student zur Abschlussprüfung. Punkt, also Schluss.

Die Beteuerungen der Mehrheit der Slawisten, dass sie „Polonistik studiert haben“, traktieren wir daher mit großem Vorbehalt. Sie haben in der Regel 4 Sprachkurse angerechnet (manchmal ist das viel, manchmal wenig) und erzielten 3 (4) Anrechnungen aus völlig zufälligen Themen und Bereichen der polnischen Sprache und Literatur.

Kann aus der Summe solcher Fakten eine Ganzheit entstehen, die man in bester Absicht *deutsche Polonistik* nennen kann? Wie kann auch übrigens eine Disziplin Unabhängigkeit erringen, wenn sie *de facto* nicht besteht und ihr keine Chancen zur Entwicklung gegeben werden. Zum Beweis ein Zitat aus den sachlichen und treffenden Bemerkungen von Erika WORBS (2001: 16):

In Zeiten knapper Kassen werden auch an den Universitäten zunehmend Wirtschaftlichkeitskriterien in Form von Personalbemessungskonzepten und ähnlichen Instrumentarien herangezogen, es zählen Studentenzahlen und Berufschancen. Und da schneidet Polnisch, das nie ein Massenfach sein kann, im Vergleich zu den großen Philologien nach wie vor schlecht ab. Im Moment geht es geradezu um die Bewahrung des Bestehenden, denn die Slavistik insgesamt ist nach der Wende ein beliebtes Kürzungsobjekt – und die universitären Gremien interessiert im Kampf um Ressourcen die Bedeutung eines Faches für die deutsch-polnischen Beziehungen wenig.

8. Schlußbemerkungen

Wenn es so ist, wie es ist, und es nicht besser wird, dann wird es sicher schlechter. Von allen Seiten bekommt man Informationen über vorgenommene oder geplante Entscheidungen der Kultusminister der Länder über Einschränkungen des Bestzustandes der Slawistik (Polonistik). Auf ganz natürliche Weise drängt sich mithin die Frage auf, wie soll es weitergehen?

Zur Verdeutlichung dieser Erwägungen formuliere ich sie wie folgt: Sind die polonistischen Kreise in Deutschland (obwohl bescheiden, aber dennoch existierend) in der Lage, die Interessen der eigenen Disziplin anzumahnen? Und in anderer Version: Was eigentlich steht dem im Wege, dass sich Slawisten, denen das Schicksal der Polonistik nicht gleichgültig ist, in ein wenig formalisiertes Arbeitsforum organisieren, z.B. „Verein zur Förderung der Polonistik in Deutschland“?¹

Diese Frage kann ruhig in die Reihe der naiven, utopischen, wie man will, gestellt werden. Warum soll sie jedoch nicht fallen?

¹ Nicht zu verwechseln mit der gemischten Arbeitsgruppe „Unterweisung im Polnischen und Polonistik in der BRD“, die nur eine einfache politische Fassaden-Körperschaft ist.

Eine Frage etwas anderer Art ist an die Adresse der polnischen Seite zu richten. Sehr allgemein hatte sie Klaus Steinke formuliert. 1997 fragte der deutsche Slawist, warum denn die slawischen Länder nicht versucht haben, Institute zu gründen, die im Ausland die eigene Kultur promovieren, wie das wenigstens vom Goethe-Institut getan wird. Sie könnten, nach Auffassung des Antragstellers, sich bedeutsam zur Verbesserung des Zustands der Slawistik in Deutschland auswirken.

Als Selbstverständlichkeit möchte ich die Sache der Institute Polnischer Kultur, die seit Jahren in Deutschland (Berlin, Leipzig und Düsseldorf) ihre Tätigkeit ausüben, außer Betracht lassen. Die Polonisten hatten sich viel von dem vor Kurzem ins Leben gerufenen Adam-Mickiewicz-Institut versprochen. Es zeigte sich jedoch, dass dessen Wirken sich auf „logistische Hilfe“ beschränkt (in Form von Broschüren, Flyers etc.), ohne Präsenz im Ausland.

Der Unterhalt solcher Institute kostet den Steuerzahler eine Menge Geld. Das ist eine Tatsache. Wenn jedoch die polnische Seite versucht, die deutsche zu einer Bewegung in ihrer Richtung zu überreden, kann sie sich nicht selbst nur auf das Verbreiten leerer Unzufriedenheit beschränken.

Literaturverzeichnis

- Feyl, Othmar (1980): *Die Universität Frankfurt (Oder) in der Bildungsgeschichte des östlichen Europa*. Frankfurt an der Oder: Frankfurt-Information.
- Helbig-Mischewski, Brigitta (2008): „Zur Geschichte und Zukunft der Polonistik in Deutschland.“ In: Brigitta Helbig-Mischewski / Gabriela Matuszek (Hrsg.): *Fährmann grenzenlos. Deutsche und Polen im heutigen Europa. Zum Gedenken an Henryk Bereska*. Zürich u.a.: Georg Olms Verlag, 225–240.
- Heine, Heinrich (1981): „Nachtgedanken.“ In: *Heines Werke in fünf Bänden*. Bd. 1. Berlin/Weimar: Aufbau, 166–167.
- Hermann, Alois (1978): „Polonistyka w NRD.“ In: *Przegląd Humanistyczny*. Warszawa, 1, 125–131.
- Hentschel, Gerd (2000): „Polonistyka w Niemczech pod koniec XX stulecia.“ In: Jan Mazur (Hrsg.): *Polonistyka w świecie. Nauczanie języka i kultury polskiej studentów zaawansowanych*. Lublin: Wydawnictwo UMCS, 39–46.
- Hochschul-Rektoren-Konferenz (2002): „Umfrage zum Polonistik- und Polnischangebot an den deutschen Hochschulen.“ In: *Rundschreiben*, 4.
- Kluge, Rolf-Dieter (2000): „Slavische Muttersprachler und das Studium der Slavistik (Russistik) in Deutschland.“ In: *Bulletin der deutschen Slavistik*, 6, 15–17.
- Měšťan, Antonin (1988): „Forschung und Lehre. Polonistik an den Universitäten der Bundesrepublik.“ In: Heinz Kneipp / Hubert Orłowski (Hrsg.): *Die Rezeption der polnischen Literatur im deutschsprachigen Raum und die der deutschsprachigen in Polen 1945–1985*. Darmstadt: Deutsches Polen-Institut, 235–243.
- Rapacka, Joanna (2001): „Czy istnieje literaturoznawstwo słowiańskie?“. In: Bogusław Zieliński (Hrsg.): *Slawistyka na progu nowego wieku*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM, 20f.
- Rohoziński, Janusz (1988): „Rezeptionshilfe. Polonistik in der DDR.“ In: Heinz Kneipp / Hubert Orłowski (Hrsg.): *Die Rezeption der polnischen Literatur im deutschsprachigen Raum*

- und die der deutschsprachigen in Polen 1945–1985*. Darmstadt: Deutsches Polen-Institut, 244–268.
- Rytel-Kuc, Danuta / Schwarz Wolfgang F. / Trepte, Hans-Christian (Hrsg.) (2005): *Polonistik im deutschsprachigen Bereich*. Hildesheim u.a.: Georg Olms Verlag.
- Steinke, Klaus (1997): „Welche Perspektiven hat die Slawistik in Deutschland?“. In: *Die slawischen Sprachen*, 55, 63–74.
- Witte, Georg (1995): „Stellungnahme zu K. D. Seemanns Beitrag »Planungsdefizite ...«“. In: *Bulletin der deutschen Slavistik*, 1, 19–21.
- Worbs, Erika (2001): „Die Stellung der polnischen Sprachen in Deutschland.“ In: Franciszek Grucza (Hrsg.): *1000 Jahre polnisch-deutscher Beziehungen. Sprache, Literatur, Kultur*. Warszawa: Graf-Punkt, 132–156, hier zit. nach <http://www.fask.uni-mainz.de/inst/is/polnisch/texte/stellung.pdf> [02.2015].
- Verband der Hochschullehrer für Slavistik (1999): „Slavistik 2000.“ In: *Bulletin der Deutschen Slavistik*, 5, 18–26.
- Zeil, Wilhelm (1994): *Slawistik in Deutschland*. Köln u.a.: Böhlau.

(Aus dem Polnischen übertragen von Erhard Brödner)

